

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der deutsche Aufsatz

Strehl, W.

Berlin, 1895

V.

[urn:nbn:de:bsz:31-272438](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-272438)

stellung von selbst erlebten größeren Reisen. Da sich die einheitliche Behandlung einer solchen Reisebeschreibung in einer Klasse sehr selten verwirklichen läßt, hat man zur schriftlichen Bearbeitung von Phantasiereisen in Gegenden, die dem Schüler aus der Geographiestunde und der häuslichen Lektüre bekannt sind, seine Zuflucht genommen; Form und Gepräge der Darstellung wurden aus analogen Reisebeschreibungen vorher dargelegt. Deinhardt versichert uns: „Ich erinnere mich aus der Zeit, wo ich einmal den deutschen Unterricht in Tertia leitete, daß eine fingierte Seereise von Danzig nach Königsberg von den meisten Schülern mit Fleiß und Geschick beschrieben war.“ Es werden jetzt zur Hebung der Naturanschauung und zur Erweiterung des Gesichtskreises Schülerreisen mit freiwilliger Teilnahme unter Leitung ortskundiger Lehrer unternommen.¹⁾ Man darf sich jedoch dem Bedenken nicht verschließen, daß solchen größeren Reisen mancher Nachteil in pädagogischer Hinsicht anhaftet, denn nur dem kleinen Bruchteil der begüterten Schüler kommt ihr Genuß zu gute. —

V.

Bei der Beschreibung von Gegenständen aus dem umgebenden Lebenskreise und der Natur wird vorwiegend die unterscheidende und ordnende Verstandesthätigkeit in Bewegung gesetzt; auf Anordnung, Verbindung, Anschaulichkeit kommt es an. Sollen aber auch noch die Kräfte der Einbildungskraft und des Gemütes zur Wirkung kommen und das „geistige Sehen“ sich zu einem „seelischen Schauen“ erheben, so steigt die Beschreibung zur *Schilderung* auf. Sie stellt nicht allein das Objekt und den in Ruhe befindlichen Zustand an sich dar, sie sucht zugleich mit den wesentlichsten Merkmalen die Gefühle und Gedanken

1) Solche Schülerreisen als Anschauungsgänge in deutscher Landes- und Volkskunde behandelt anziehend D. W. Beyer, Deutsche Ferienwanderungen, 1894. Die Landschaft soll studiert werden: 1. als Gegenstand ästhetischer Betrachtung, 2. als Gegenstand der Geologie und physikalischen Geographie, 3. als Gegenstand des materiellen Nutzens, 4. als Schauplatz denkwürdiger Begebenheiten, 5. als Gegenstand der politischen Geographie, 6. als „Standort“ für Kunst- und Kulturschönes. Die Bewohner sind zu studieren nach körperlichen Merkmalen, Sprache, Sitte, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Siedlungsformen, nach Beschäftigung u. s. w. — Das ist des Guten etwas zu viel. Auch ohne Reiselust und Naturgenuss mit so umfassenden Lehrzwecken zu verquicken, können solche Reisen für die Teilnehmer (wie sie z. B. vom königl. Gymnasium in Danzig unter bewährter Leitung bis in die Karpathen unternommen wurden) höchst anregend, belehrend und vielfach nutzbringend wirken.

zum Ausdruck zu bringen, die die Gegenstände der Betrachtung in Verstand, Gemüt und Phantasie erregen. Aus der objektiven Ruhe der Anschauung hebt sich also die schriftstellerische Darstellung heraus zu einer gedanklich und seelisch erregten Betrachtung. Es sind nicht allein Naturbilder Gegenstände dieser Schilderung, es sind auch psychische Vorgänge und Zustände mannigfacher Gattung, die wir in Hinblick auf ihren geistigen Gehalt und ihre Wirkung erzählen und beschreiben; es kommt nur darauf an, daß an den Gegenständen wie z. B. an eigenartigen Menschen nicht das äußere sinnlich greifbare Dasein, sondern das innere Wesen hervorgekehrt wird.

Beachte man zunächst die rein stilistischen Schwierigkeiten, die der junge Mensch bei einer Schilderung, sei sie auf ein Naturbild oder einen menschlichen Charakter gerichtet, überwinden soll. Wie erfordert diese Darstellungsgattung ein freies Schalten über den reichen deutschen Wortschatz, welches Vermögen im Wechsel und in der Verwendung der feineren Modifikationen in Wort und Bild, besonders auf dem Gebiete der abstrakten Vorstellungen; und welche Reife der Geistesbildung bedingt das Bewußtsein eines ästhetischen Empfindens? Dürfen wir bei 13—16 jährigen Jungen eine hinreichend geweckte Fähigkeit voraussetzen, das Schöne zu fühlen und zu erkennen? Zeigt uns nicht die Erfahrung, daß gerade der gesund entwickelte geistige und seelische Organismus auf diesem Gebiet selbst bei naheliegenden Gegenständen versagt, wie erst bei fremdartigen! Es ist eine Thatsache, mit der wir zu rechnen haben: das Empfinden des gesunden, frischen Knaben ist noch rein sinnlicher Natur; wie der Mensch im Naturzustande fühlt er sich in rein sinnlichem Wohlbehagen eins mit der umgebenden Natur, ohne die Fähigkeit und Reigung, die landschaftliche Eigenart und das Schöne an sich zu würdigen.

Wir werden diesen Zustand besser verstehen und die richtigen Folgerungen für den Unterricht ziehen, wenn wir uns die geschichtliche Entwicklung des Naturgefühls und der Naturanschauung vergegenwärtigen und beachten, wie an ihr die Kunst der sprachlichen Darstellung herangewachsen ist. Ein Nachspüren dieses geistigen Entwicklungsprozesses ist nicht so uninteressant.

Den Spuren des Naturfinnes ist in den verschiedenen Litteraturen der Kulturvölker zuerst Alexander von Humboldt nachgegangen. Im 2. Band seines Kosmos sucht er mit staunenswerter Kenntnis der Weltlitteratur zu entwickeln, wie der Anblick der belebten und unbelebten Natur zu verschiedenen Zeitepochen und bei verschiedenen Völkerstämmen ungleichartig auf die Gedanken- und die Empfindungs-

welt eingewirkt hat. Dem antiken Gefühl ist unsere subjektive Auffassung, die sich bei dem Anblick der Landschaft in einem ästhetischen, seelischen, rein geistigen Empfinden äußert, fremd geblieben; es fehlt ihm das „malerische Sehen“ und mit ihm das gemütvoll Schauen, das geistige Hineinversenken in die Schönheit des Naturbildes. Der Blick der griechischen und römischen Dichter und Maler aus der Blütezeit der altklassischen Litteratur ist nicht auf die bildliche Zusammenwirkung der Farben und Linien in Mittel und Hintergrund gerichtet, sondern bleibt bei Einzelheiten der Landschaft haften; die bringen sie als das Wesentliche des Landschaftsbildes zur Darstellung.¹⁾

Die natürliche Ursache dieser Erscheinung finden wir zunächst in der Eigenart der Mittelmeerlandschaft selbst. Wohl durfte dem Griechen und Römer das malerische Sehen, das Gefühl für Luftperspektive und Lichtstimmung, das eine Totalauffassung des Landschaftlichen erst hervorruft, in einem Lande abgehen, dessen klare, durchsichtige Luft und gleichmäßige Lichtfülle die Umrisse der Gegenstände in körperlicher Schärfe mit ihrem lokalen Farbengewand dem Beschauer nahe rückt; eine klare Nacht folgt auf den hellen Tag, die Reize der Dämmerungserscheinungen fehlen. Anders im Heimatlande der Gesänge Ossians und der Bilder Ruysdaels, wo die Nebelschleier und Wolken wallen, ruhen und jagen und die Phantasie mächtig erregen, wo die Sonnenstrahlen Teile der Landschaft wechselnd beleuchten, und die Schatten zu leben scheinen, wo die Umrisse der Körper sich auflösen, und die Ferne, in zarte Dünste gehüllt, geheimnisvoll sich ausdehnt. Zudem ist in dem natürlichen, sinnlichen Empfinden des antiken Menschen (bis zur hellenistischen Zeit) trotz der Höhe seiner intellektuellen Entwicklung nicht die geistige Grundlage, die reflektierende, das eigene Innere bespiegelnde Denkfähigkeit vorhanden, aus der erst eine Verflechtung des seelischen Lebens mit der Naturbetrachtung erwachsen kann: Einig mit sich selbst und der umgebenden Sinnenwelt „empfanden sie natürlich“, der moderne Mensch, der diese harmonische Einheit verloren hat, „empfindet das Natürliche“; „er reflektiert über den Eindruck, den die Gegenstände auf ihn machen, und nur auf jene Reflexion ist die Nübrung gegründet, in die er

1) Vgl. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms (1889) S. 260 ff. Dazu A. Wiese, Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern, 1882/84. Die Naturanschauung des Hellenismus und der Renaissance (Preuß. Jahrbücher, 1886. S. 527 ff.). Henje, Über das Naturgefühl in alter und neuer Poesie (Zeitschr. für vergleichende Litteraturgeschichte, 1887/88. S. 182 ff.).

selbst versetzt wird und uns versetzt“.¹⁾ Vergebens werden wir deshalb bei den großen Dichtern des Altertums nach stimmungsvollen Wortbildern suchen, die uns heute aus dem Roman und der Lyrik so geläufig sind wie z. B. „Frühlingschauer“, „Waldesrieden“, „sehnsuchtsvolle Ferne“, „traumbefangener Morgen“, „ahnungsvolle Dämmerung“, „mondbeglänzte Zaubernacht“, „der Sterne Liebesblick“, „die lieben Wolken“. Und gar so seelenvolle Gemälde, wie sie das gewaltige Naturempfinden Goethes so tief und klar geschaut hat, denen hat die ganze klassische Dichtkunst nichts Ähnliches zur Seite zu setzen.²⁾

Merkmale des Umschwunges dieses „naiven“ klassischen Naturgefühls zeigen die Zeiten des Verfalls des altklassischen Lebens und Denkens. Züge eines sentimental Empfindens finden sich in den Formen der Idylle ausgesprochen (Theokrit, Meleager). Der Mensch sucht die Natur um ihrer selbst willen auf und schildert mit ihren Reizen das Schwelgen in der Empfindung. Das Ich des Menschen tritt in Gegensatz zu der heimatischen Welt, und die glückliche kindliche Einheit mit der umgebenden Natur und der Wirklichkeit geht verloren. Die erwachte Selbsterkenntnis und Selbstbespiegelung fühlt den Zwiespalt im Inneren, sie sehnt sich nach einem inneren stillen Glück, das die äußere Kulturwelt nicht bietet; da flüchtet sich der Dichter und Denker in die Einsamkeit der jugendlich schönen, unverdorbenen Natur. Es ist ein tief melancholischer Zug, der sich in das Naturgefühl der Menschen zu Ausgang des Altertums mischt.³⁾

Erst nach Ausgang des Mittelalters, als der menschliche Geist wiederum zur Selbsterkenntnis reifte und sich als selbständige, in sich berechnete Erscheinung gegenüber der Allgemeinheit in Kirche, Staat

1) Vgl. Schillers Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung: „Die Natur scheint mehr seinen (des Griechen) Verstand und Wißbegierde als sein moralisches Gefühl zu interessieren, er hängt nicht mit Zügeligkeit, mit Empfindsamkeit, mit süßer Wehmut an derselben wie wir Neueren.“ Für die ganze Zeit des Altertums ist dieser Satz nicht richtig. Spuren des Ausdrucks eines beseelenden, sentimental Natursinnes seit dem Zerfallsprozeß des antiken Denkens, den die Sophisten herbeiführten, weist nach Biese a. a. D.; vgl. auch Helbig, Untersuchungen über Campan. Wandmalerei, 1873. Kapitel 21—23.

2) Man denke besonders an die naturlyrischen Stimmungsbilder im Faust und unter den lyrischen Gedichten an Schilderungen, die wirklich vorhandene Landschaften aus Thüringen, der Schweiz, Italien malen, wie „Almenau“ und „An den Mond“, „Euphrosyne“, die Elegien.

3) Wir finden hier verwandte Züge bei den hellenistischen Dichtern, bei einzelnen Kirchenvätern, bei den Dichtern der Renaissance, bei Rousseau und den Romantikern.

und Volk bewußt wurde, als er rückblickend die altklassischen Erzeugnisse der Sprache, Kunst und Wissenschaft wiederentdeckte und sich für sie begeistern lernte: da erwachte wieder das Empfindungsleben und die Sentimentalität in der Auffassung der Natur und mit ihr die gefühlvolle Schilderung. Die Kunst der Naturschilderung ist erst eine Geistesgeburt des modernen Zeitalters. Die Subjektivität des Denkens und Empfindens, der Individualismus auf allen Gebieten der menschlichen Geistesthätigkeit erstand im Zeitalter der italienischen Renaissance. Die Dichter und Maler der Zeit der geistigen Wiedergeburt sind die ersten gewesen, die eine bewußte tiefe Einwirkung der landschaftlichen Schönheit auf das Gemüt wahrgenommen und genossen haben und es in der modernen Kunstsprache auszudrücken verstanden. Dante zeigt ein tiefes Gefühl für das Naturleben, und Petrarca, einer der frühesten völlig modernen Menschen,¹⁾ offenbart aus einem reichen Innenleben heraus das malerische und ästhetische Sehen der landschaftlichen Schönheit; kein Dichter vor ihm hat so innig und zart ein sentimentales Liebesleben mit einem Mitleben in der Natur verschmolzen, keiner die Bedeutung der Landschaft für die erregbare Seele so tief gefühlt und diesem Gefühl so schöne dichterische Formen gegeben. Auch der früheste Landschafts-schilderer in modernem Sinn gehört diesem Zeitalter an. Aenea Silvio Piccolomini, der Papst Pius II., hat die Reize der italienischen Landschaft in einer formvollendeten Prosa so feinsinnig und vielseitig zu beschreiben verstanden wie nur ein moderner Schriftsteller; in seinen Naturbildern, welche die wechselnden Stimmungen des eigenen Inneren durchleuchten, versenkt sich sein schwärmerischer Enthusiasmus für die Naturschönheit vom großartig Erhabenen bis ins lieblich Anmutige und umfaßt selbst das Kleinste mit liebendem Gemüt. So ist er in diesem Bereich ein Vorläufer Rousseaus und Goethes geworden.²⁾

Den geistigen Nährboden für das ästhetische Empfinden des landschaftlich Schönen schuf in der Neuzeit erst die moderne wissenschaftlich-philosophische Auffassung des Verhältnisses des Menschen zur Natur seit Bacon und Spinoza: die Natur ist etwas Selbständiges; losgelöst steht ihr der Mensch in seiner eigenartig fühlenden und denken-

1) J. Burckhardt, Geschichte der Renaissance (1860), S. 293 f.

2) Biese, Die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit, 1888. Die ästhetische Naturanschauung Goethes in ihren Vorbedingungen und in ihren Wandlungen, in den Preussischen Jahrbüchern 59 (1887) und 60 (1888). — Die hier gebotene Übersicht der Entwicklung des Naturgefühls seit der Renaissance ist unabhängig von Biese geschrieben.

den Individualität gegenüber.¹⁾ Ein naives künstlerisches Empfinden dieses Gegensatzes bricht sich in der niederländischen Kunst Bahn. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts trennt sich die Landschaft vom Figurenbild: Paul Bril († 1626) und Claude Lorrain auf italienischem, Ruysdael und Hobbema auf niederländischem Boden schufen die Stimmungslandschaft als Kunstwerk und malten Licht und Luft als Träger der Stimmung.²⁾ Dazu erwacht gegen Mitte des 18. Jahrhunderts die Naturforschung eines Buffon und Linné und mit ihr ein liebevolles Vertiefen in die Reize der pflanzengeschmückten Landschaft. Es ist Rousseau, nicht nur Dichter und Philosoph, sondern auch ein leidenschaftlicher Botaniker und Verehrer Linnés,³⁾ der mit dem Ruf nach Rückkehr zur Natur den sentimentalischen Naturfönn in die Litteratur getragen hat und eine nachhaltige Anregung auf das Erwachen der jeelisch bewegten Naturbetrachtung seines Zeitalters ausübte. In der herrlichen Landschaft an den Ufern des Genfer Sees und in den romantischen Thälern der französischen Schweiz, erzog die reizvolle Natur der Heimat in der empfänglichen Dichterseele frühzeitig Liebe zur Pflanzenwelt, den Blick für das Malerische und ein künstlerisches Empfinden der landschaftlichen Schönheit. Mit welcher Innigkeit und Begeisterung kommt dieses Gefühl in dem jugendlichen Dichter zum Ausdruck! Die schönsten Klänge für dieses innige Mitleben mit der einsamen Natur findet er in der fünften der *Réveries d'un Solitaire*. An einer Stelle im ersten Brief der *Nouvelle Héloïse* heißt es: „Unsere Betrachtungen nehmen auf Bergeshöhen einen großartigen und erhabenen Charakter an, wie er den uns umgebenden Gegenständen entspricht; es gefällt sich ihnen ein stilles Entzücken bei, dem nichts Herbes und Sinnliches anhaftet. Indem man sich über die Wohnungen der Menschen

1) Vgl. Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen.

2) Die Naturauffassung ist bei den Holländern nicht durch die Reflexion geweckt, sondern durchaus ursprünglich, naiv, im Sinne der Schiller'schen Worte: „Naiv muß jedes Genie sein, oder es ist keines.“ — Ruysdaels Landschaften sind vom tiefsten eigenen Empfinden beseelt und von einem so hohen poetischen Zauber erfüllt, wie sie nur ein großer Dichter in Worte fassen kann (Goethes Aufsatz, Ruysdael als Dichter). — Erst die Kunst der allernuesten Zeit hat die Tiefe und Kraft des künstlerischen Könnens der alten Holländer auf dem Gebiet der Landschaft erreicht, seitdem sie, von dem plastischen Erfassen der Natur abgekehrt, sich dem malerischen Sehen hingab und Licht und Luft als Träger der Stimmung mit technischer Virtuosität zu malen verstand. Die kraftvolle, eigenartige Naturempfindung verdichtet sich zu tierisch-menschlichen Gestalten; sie sind nicht mehr Staffage der Landschaft, sondern Verkörperungen des landschaftlichen Stimmungsgehaltes (Vöcklin).

3) Vgl. Deutsche Rundschau, 1886. S. 368 ff. Rousseau als Botaniker.

erhebt, läßt man, so scheint es, alle niedrigen und irdischen Empfindungen dort unten, und je mehr man sich den Regionen des Athens nähert, desto entschiedener nimmt die Seele etwas von deren unantastbarer Reinheit an. Man wird in diesen Höhen ernst, doch nicht schwermütig, friedvoll, doch nicht unempfindlich.“ Das Einleben in die Natur war ihm nicht bloß eine Erquickung für Leib und Seele, es war ihm „Philosophie, Religion, Gottesdienst“, es steigert sich in dem empfindsamen Gemüt zur Naturschwärmerei, zum *s'enivrer des charmes de la nature*. In einem Briefe schreibt er: „Seden Tag bin ich mehr davon überzeugt, daß die der Naturbetrachtung geweihten Stunden die glücklichsten Momente des Lebens sind, wo man sich selbst am köstlichsten genießt“, und ein Jahr vor seinem Tode erhebt der an Geist und Körper gebrochene Greis die wehmutsvolle Klage: „Ich werde sie nicht wiedersehen, diese schönen Landschaften, diese Wälder, Seen, Gebüsch, diese Felsen, diese Berge, deren Anblick stets mein Herz ergriffen. Aber ich brauche nur mein Herbar aufzuschlagen, und sofort bin ich wieder dorthin versetzt . . .“

Neben Rousseaus Schriften hat in der deutschen Litteratur die Naturauffassung der Klopstock'schen Oden Augen und Herz den Wundern der Natur geöffnet. Hier führt ihr geistiger Grundquell zurück zur Gefühlsüberschwenglichkeit des deutschen Pietismus. Die Oden haben „die Ströme der Empfindung auf das weltliche Gebiet hinübergeleitet und dergestalt jenen großartigen Durchbruch der Sentimentalität befördert, dem die moderne klassische Litteratur all ihren Schwung und all ihr Feuer verdankt.“¹⁾ Die hinreißende Gewalt der Empfindung zieht bei Klopstock die objektive Beobachtung und Schilderung des landschaftlich Schönen zu der mitgenießenden Betrachtung und gestaltet sich zum Stimmungsbild, sie hebt die weihewolle, geheiligte Stimmung empor bis zur mystischen Naturandacht. Volkstümlich sind die Oden nicht geworden; dem stand, abgesehen von der Sprachform, der Mangel an Anschaulichkeit und ungekünstelter Auffassung entgegen.

Schöne Landschaftsbilder voll zarter, elegisch malender Sentimentalität zeichnete Matthiisson.²⁾ Aber auf den Höhepunkt wurde die subjektive Naturempfindung im innigen harmonischen Zusammenklang von Natur und Seele erst von Goethe emporgetragen. Der eigenartige gesunde Zug seiner Dichternatur, das lebensfrohe Gefühl für

1) Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur.

2) Schillers Charakterisierung der landschaftlichen Malerei in den Gedichten Matthiissons.

alles Gegenständliche kennzeichnet vorzüglich seine Naturpoesie; 1) und die köstliche Lebensfrische giebt selbst den anspruchlosesten seiner Frühlingkinder unschätzbare Vorzüge vor den künstlichen Blumen und den traumhaften Phantasiaegebilden der Idyllendichter und Elegiker des 18. Jahrhunderts.²⁾ Die glühende Naturschwärmerei und innige Naturandacht seiner Jugendzeit, wie sie uns, (13 Jahre nach der Nouvelle Héloïse von Rousseau tief angeregt³⁾, in „Werthers Leiden“ entgegentritt, klärt sich ab zu einer ruhigen Naturbetrachtung und einem unbefangenen genießenden Naturgefühl; das vergeistigt sich zu einer Verschmelzung der Seelenstimmung, des Liebesglücks und Gottesgefühls mit dem Naturbild; es tönt in einen Gefühlsklang aus, der sich losgelöst hat von aller realen, sinnlichen Anschauung, der alle Erden schwere verloren hat und im Aether der reinen Empfindung und Form emporschwebt. Wie die innere Einwirkung beim Anblick des Naturbildes entsteht, wie der Zusammenklang des Naturvorganges mit dem Seelenzustand vor sich geht, darüber spricht Goethe sich mehrfach aus. Das malerische und dichterische Sehen waren in ihm eng vereint. Er war, wie er zu Anfang des dreizehnten Buches von Wahrheit und Dichtung bemerkt, gewohnt, die Natur mit dem Auge des Malers zu sehen: „Mein Auge, geübt, die malerischen und übermalerischen Schönheiten der Landschaft zu entdecken, schwelgte in Beobachtung der Nähen und Fernen, der bebushchten Felsen, der sonnigen Wipfel, der feuchten Gründe, der thronenden Schlösser und der aus der Ferne lockenden blauen Bergreihen.“⁴⁾ — Unter den Romantikern, denen wir so

1) Goethes Naturlyrik behandelt von Fried: Aus deutschen Lesebüchern, IV. S. 780 ff.

2) Vgl. Die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter zc. Kapitel 10: Empfindsamkeit und Überschwenglichkeit eines elegisch-idyllischen Naturgefühls (Haller, Hagedorn, Gleim, Jacobi, Götter, vor allen eingehend Klopstock).

3) Vgl. Erich Schmidt, Richardson, Goethe, Rousseau, Beitrag zur Geschichte des Romans, 1874. — Auch hat Rousseau das Verdienst, Goethe für die botanischen Studien angeregt zu haben; anerkannt ist, daß Goethe selbst auf diesem Gebiet als Denker Hervorragendes leistete und zuerst wichtige Grundgesetze aufgestellt hat (die vegetabilische Grundform, die Begründung der Wissenschaft der Morphologie); das botanische Interesse nimmt in späterem Alter neben dem malerischen lebhaften Anteil an seiner Naturempfindung. Die Geschichte seines botanischen Studiums soll anschaulich machen, „wie ich Gelegenheit gefunden, einen großen Teil meines Lebens mit Neigung und Leidenschaft auf Naturstudien zu verwenden“ (Hempel, Band 33).

4) Im allgemeinen vgl. Vischer, Ästhetik, III. §§ 654, 698, 884 ff. Dilthey, Deutsche Rundschau, 1892. S. 224 ff. (Schaffen und Genießen). Vgl. Philosophische Aufsätze Ed. Zeller gew. 1887, S. 305 ff.: Die Einbindungskraft des Dichters. Bausteine für eine Poetik.

manche reizvolle Naturgemälde von zarter, tiefer Stimmung, oft magischer Beleuchtung und phantasievoller Zeichnung verdanken, ragt Eichendorff hervor mit der köstlichen Frische, der fröhlichen Hingabe an den Naturgenuß und der keuschen Innigkeit der Empfindung; unter den französischen und englischen Künstlern der Schilderung in Poesie und Prosa zeigen Chateaubriand und Byron eigenartige Reize. Seit Lenau und Heine bis auf Geibel, Mörike, Storm und Martin Greif haben unsere besten Dichter so manches köstliche Landschaftsbild in stimmungstiefen Liedern mit Goethe'scher Farbentönung geschaffen; besonders geben wir der kraftvollen, kerngesunden Art, der Einfachheit und Größe der Naturpoesie Greifs vor allen Neueren den Vorzug.

Vorwiegend der Poesie gehört jene Landschaftsmalerei an, die mit tiefer Anempfindung und seelischer Hingebung das Weben und Leben in der Natur zu belauschen vermag, die ein inniges symbolisches Hineinfühlen in die Natur und das Herausfühlen eines Stimmungsklanges aus ihr in so zarten und reinen Formen darstellt.

Die Prosaschilderung neigt sich mehr dem ursächlichen Erfassen der Beziehungen zwischen Natur und Mensch zu, sie hat mehr das wissenschaftliche Durchdringen des Wesens der Naturerscheinungen zum Selbstzweck oder sucht die Landschaftsbilder möglichst anschaulich und farbenreich, möglichst vollständig in ihrer Eigenart dem Leser vor Augen zu führen. Auch für diese Gattungen der schriftstellerischen Darstellung hat erst Goethe die schöne Form geschaffen. Wenig Vergleichbares hat die Litteratur vor ihm aufzuweisen, das den wahrhaft künstlerischen Schilderungen seiner Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien ebenbürtig wäre. Wer denkt hier auch nicht an einzelne Abschnitte aus Wahrheit und Dichtung, aus Wilhelm Meisters Lehrjahren und an andere wahrheitsvolle, ewig schöne Sprachgemälde in den Prosaschriften mehr naturwissenschaftlicher Richtung! Nächste der rein ästhetischen Naturschilderung¹⁾ hat die wissenschaftliche Reisebeschreibung²⁾ und naturwissenschaftliche

1) Unter den hervorragenden Prosaschriftstellern, die die Naturschilderung in Goethe'schem Sinne pflegten, heben wir für den gereifteren, feinen Geschmack besonders Stifter und Keller hervor. Die Landschaftsbilder ihrer begrenzten Heimat sind voll sonnigen Glanzes und abgeklärter Ruhe, in denen das reine, edle Künstlergemüt widerstrahlt. Bei dem ersten sind die Bilder in eine Prosa gekleidet, die an Feinheit und Reinheit das Höchste leistet, bei dem andern sind sie getragen von einer kraftvollen frischen Handlung und Sprache; ihm steht nahe der hervorragende Schweizer Dichter und Prosafilist Konr. Ferd. Meyer.

2) Als stilistische Meisterdarstellung einer Reise- und Landschaftsbeschreibung gilt noch Georg Forster, Reise um die Welt (Deutsch, 1789/90). Ansichten vom Niederrhein, England zc. (1791—94). Sämtl. Schr. 1843, 9. Bd.

Forschung, die mit der Einsicht in die schaffenden Ursachen und in den inneren Zusammenhang der Naturkräfte den Naturgenuß zu vertiefen und zu vermehren sucht, von Goethe vorbildliche Sprachform erhalten.

Ebenbürtig steht neben Goethe in der Meisterschaft der ästhetisch-naturwissenschaftlichen Beschreibung und Schilderung eigenartiger Naturbilder unser größter Naturforscher des Jahrhunderts, Alexander von Humboldt. In der Vorrede zu seinen Ansichten der Natur¹⁾ äußert er sich über die Schwierigkeiten, die in stilistischer Hinsicht der ästhetischen Behandlung großer Naturscenen entgegenstehen. „Die Verbindung eines litterarischen und eines rein scientificischen Zweckes, der Wunsch, gleichzeitig die Phantasie zu beschäftigen und durch Vermehrung des Wissens das Leben mit Ideen zu bereichern: machen die Anordnung der einzelnen Teile und das, was als Einheit der Komposition gefordert wird, schwer zu erreichen.“ „Diese ästhetische Behandlung naturhistorischer Gegenstände hat, trotz der herrlichen Kraft und der Biegsamkeit unserer vaterländischen Sprache, große Schwierigkeiten der Komposition.“²⁾ Reichthum der Natur veranlaßt Anhäufung einzelner Bilder, und Anhäufung stört die Ruhe und den Totaleindruck des Gemäldes. Das Gefühl und die Phantasie ansprechend, artet der Stil leicht in eine dichterische Prosa aus.“ Er will dem Leser einen Teil des Genusses gewähren, welchen ein empfänglicher Sinn in der unmittelbaren Anschauung findet; dieser Genuß werde mit der Einsicht in den inneren Zusammenhang der Naturkräfte vermehrt. „Überall habe ich auf den ewigen Einfluß hingewiesen, welchen die physische Natur auf die moralische Stimmung der Menschheit und auf ihre Schicksale ausübt.“³⁾ Bedrängten Gemüthern sind diese Blätter vorzugsweise ge-

1) A. v. Humboldt, Ans. d. N. (1807). 1849². Vgl. Über Steppen und Wüsten; Über die Wasserfälle des Orinoko; Das nächtliche Tierleben im Urwald; Das Hochland von Cayamarca. — Die Eigenart der tropischen Landeskultur schildert in lebendigen Bildern und klarer, fortschreitender Erzählung und Beschreibung auch Böppig (Reisen in Chile, Peru und auf dem Amazonasstrom 1827/32). Abschnitte daraus sind als stilistische Musterstücke in die Schullesebücher aufgenommen.

2) Vgl. Kosmos II, S. 74 (1847, Cotta): „Je erhabener die Gegenstände sind, desto sorgfältiger muß der äußere Schmuck der Rede vermieden werden. Die eigentliche Wirkung eines Naturgemäldes ist in seiner Komposition begründet; jede geistliche Anregung von seiten dessen, der es aufstellt, kann nur störend sein.“

3) Unter den Reiseschilderungen, die im Humboldt'schen Sinn die Einwirkung der Natur auf Geist, Gemüt und Lebenshaltung in einem musterhaften Prosa-Stil darstellen, heben sich in Form und Inhalt heraus: Abschnitte aus Karl

widmet. „Wer sich herausgerettet aus der stürmischen Lebenswelle, folgt mir gern in das Dickicht der Wälder, durch die unabsehbare Steppe und auf den hohen Rücken der Andesette.“

Die Kunst des Naturgenusses und der Naturschilderung ist das Produkt der Verfeinerung der Sinne, einer wissenschaftlichen Erkenntnis und der Sprachvervollkommnung unseres Jahrhunderts. Bei den Naturvölkern äußert sich die Wirkung in einem rein sinnlichen, natürlichen Wohlgefallen, bei dem modernen, reflektierenden Menschen erhebt sich der Genuß bis zur höchsten Veredelung, der wissenschaftlichen Ergründung, vielfach durchwebt von den wechselnden geistigen Empfindungen und Erregungen des Gemütes, die der Reichtum der mannigfachen Landschaftsbilder der heimatischen Erde und erschlossener fremder Zonen zu entfesseln vermag.¹⁾

Nicht die kunstvolle Naturschilderung an sich, sondern die Schilderung abenteuerreicher Reisen in fremdartiger Landschaft, in denen die Person des Reisenden in Glück und Drangsal wie in einer Odyssee episch hervortritt, fesselt Gemüt und Sinn unserer Knaben und Sünglinge am meisten. Es berührt sich hier das jugendlich-frische Empfinden mit dem plastisch-lebendigen des alten Hellenen. Unwillkürlich fallen die Worte Schillers in Erinnerung: „Seine ungeduldige Phantasie führt ihn (den Griechen) über sie (die Natur) hinweg zum Drama des menschlichen Lebens. Nur das Lebendige und Freie, nur Charaktere, Handlungen, Schicksale und Sitten befriedigen ihn.“

Es erfordert Kunst der Darstellung, die malerische Naturschilderung so zu gestalten, daß sie den Gang der Handlung fortsetzend begleitet.²⁾ Darauf zielt auch unsere reiche neuere Jugend-

Ritters Reisebriefen, vieles aus den Reisetagebüchern von J. G. Kohl. Unter den Darstellungen der Landesnatur Italiens ragen hervor Trolle, Das italienische Volkstum und seine Abhängigkeit von den Naturbedingungen 1885; die Bücher von Rissen, Hehn, A. Stahr. Herrliche Schilderungen bei G. Hüfeld, in den Hochalpen, 1892³⁾. Reisen in den Andes, 1888. Häckel, Jüdische Reisebriefe, 1893⁴⁾. Über unsere norddeutsche Flachlandschaft bieten ausgezeichnete die Schriften von Passarge und Fontane. Über die Landes- und Volksnatur der mitteleuropäischen Länder Abschnitte in dem Sammelwerk Bavarica und in dem von Kronprinz Rudolph herausg. Sammelwerk über Oesterreich-Ungarn.

1) Darüber spricht A. v. Humboldt ebenso formvollendet wie inhaltvoll in einem Vortrag, mit dem er seine Vorlesungen in Berlin eröffnet: „Betrachtungen über die Verschiedenartigkeit des Naturgenusses“, im Kosmos I, S. 3 ff.

2) Auf dem Gebiet der dichterischen Naturschilderung hat diese stilistische Kunst am hervorragendsten Goethe verstanden: die sog. „Novelle“, ein Kabinettstück in ihrer Art trotz ihrer Sentimentalität, „der Wanderer“ (1772), „des Schäfers Klage“, besonders der 4. u. 8. Gesang in Hermann und Dorothea. — Meisterhaft versteht es Shakespeare die Natur in die Handlung hineinspielen zu lassen.

litteratur mit ihren Schilderungen von Naturbildern und Reisen, ihren Erzählungen von Abenteuern unter den Bewohnern fremder Erdteile seit der Flut der Robinsonaden hin. Diese Bücher sind in den Schülerbibliotheken stets am beliebtesten.

Unsere rückblickende Betrachtung soll erweisen, wie die Wahrnehmungs- und Genußfähigkeit des landschaftlich Schönen sich als das Resultat eines langen komplizierten Kulturprozesses darstellt, dessen Ausgangs- und Höhepunkt erst der jüngsten hochentwickelten Kulturepoche angehört. Dürfen wir da erwarten, daß der heranwachsende, geistig unreife Mensch Fähigkeiten mitbringt, die erst die Jahrhunderte fortschreitender Entfaltung von Anschauung, Denken, Gemüt und Sprache bei den hervorragendsten Geistern zur Reife gezeitigt haben? Dürfen wir in dem jugendlichen Empfinden ein angeborenes, selbstkräftig erwachsendes Naturgefühl voraussetzen, jenes Vermögen des malerischen Sehens mit seinem Trieb zu nachbildender Gestaltung?¹⁾ Keineswegs. Am allerwenigsten dürfen wir jene gefühlvolle ästhetische Naturschilderung verlangen, welche die eigene Stimmungswelt in die Natur hineinträgt und die Spiegelung der Natur im Geist des Schauenden in einer schönen Sprache zu offenbaren vermag. Schon der alte Hiecke sprach es aus: die Sentimentalität widerstrebt der gesunden, noch in keine Spannung von Wünschen und Verhältnissen verletzten Lebensperiode des Knabenalters²⁾ — und an anderer Stelle: „Themata, welche einen lebhaften Anteil des Gemüts und der Phantasie verlangen, können nicht mit Glück behandelt werden, es sei denn, daß das logische Denken und die Sprache dem Schüler in bedeutenderem Maße zu Gebote steht — solche Aufgaben können dem Schüler nicht aufgedrungen werden. Das Gemütsleben muß durch einen unwiderstehlichen sittlichen Impuls hervorgehoben werden.“ Trotzdem scheinen die alten wunderfüßen Themen in den Aufsatzbüchern nicht ganz aus der Mode gekommen zu sein, wie: Ein Sonntagsmorgen; Ein schöner Abend auf dem Lande; Betrachtung des Abendhimmels; Gedanken bei Sonnenuntergang; Tag und Nacht, eine Parallele; Der Mond, ein Bild des Lebens u. a. Mögen diese zarten Kinder des Gefühls in höheren Töchterschulen ihre Pflegestätte behalten, nur bleiben sie dem heranwachsenden „starken Geschlechte“ fern.

1) Wie die malerischen Formen der unorganischen Natur, der Pflanzen und der Lebewelt zu verstehen und zu lehren sind, zeigt Bischer im 2. Band seiner Ästhetik.

2) Vgl. Hiecke S. 193 ff. über Produktionen, die auf Beobachtung des Lebens gegründet sind.

Strehl, Der deutsche Aufsatz.

Das gilt nicht nur von Naturschilderungen, sondern von stilistischen Aufgaben jeder Art, die ein Mitwirken des inneren Gemüths- und Seelenlebens an der Gestaltung des Stoffes bedingen und ein Hervortreten desselben an die Öffentlichkeit fordern. Es ist merkwürdig, wie schen und verschlossen sich das Gemüthsleben während der eigenartigen Entwicklung zur Männlichkeit verhält. Deshalb enthalte man sich aller Stilübungen im Briesschreiben, soweit sie Gegenstände behandeln, die mit dem inneren Familienleben Beziehung haben, wenn auch die Aufsatzlitteratur selbst Schilderungen kleiner Erlebnisse, Vorgänge und Ereignisse des engeren Familienlebens, Glückwunsch- und Beileidsschreiben u. a. vorschlägt. Die gekünstelte Naivetät und komische Alltugheit richtet das Verfehlte dieser Entwürfe oft von selbst. Auch auf der Oberstufe wollen wir alle Übungen im Briesschreiben, die Beobachtungen, Schilderungen, Betrachtungen auf Grund innerer Erlebnisse enthalten, ausschließen. Diese Stilgattung wurde zwar früher eifrig gepflegt, sie ist aber noch aus anderen Gründen, als den oben herbeigezogenen, heute nicht mehr zeitgemäß.

Allerdings brachte solchen Gefühlsbriefen das Blüthezeitalter unserer Litteratur um die Wende des 18. und in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ein ganz anderes Interesse entgegen. Es maß ihnen eine tiefe, Geist und Herz erquickende Wirkung und eine hohe litterarische Bedeutung bei; glaubte man doch den Menschen vor allem nach seinen Briefen beurtheilen zu können. Der Brief galt als „ein Abdruck der Seele“; „alle Falten des Herzens drücken sich in Briefen ab“, schreibt Goethe. Das Briesschreiben war Männern und Frauen von Geist und Bildung die wichtigste Tagesbeschäftigung. Wir wollen nicht von der gewaltigen, rein wissenschaftlichen Korrespondenz der Gelehrten jener Zeit reden, wir denken an die fabelhaft umfangreichen und vielseitigen Korrespondenzen rein familiären, freundschaftlichen und gemüthlichen Charakters. Unsere klassische Litteraturepoche ist auch das klassische Zeitalter des Briefes; sie hatte eine wahre Briefleidenschaft, eine Schreibseligkeit und einen Briefkultus zur Entwicklung gebracht, für den der Mensch der Gegenwart kein mitfühlendes Verständnis mehr hat. Die kraftvolle Entwicklung der Individualität des Geistes und des Stils entfesselte die Subjektivität der Empfindung in Gedanken und Sprache, sie zog den elementaren Durchbruch des Gefühllebens nach sich, das sich besonders in der Schwärmerei für Natur und Freundschaft kund gab, sie entzündete einen Mitteilungsdrang, der mit seinem Gefühlsüberschwang ohnegleichen dasteht. Man lese die Briefe noch aus der späteren Zeit, als die

Hochflut der Wertherbriefe längst verlaufen war,¹⁾ und vergleiche sie mit den Korrespondenzen hervorragender Männer in Wissenschaft, Kunst und öffentlichem Leben der Gegenwart. Damals entschuldigte man sich ausdrücklich, wenn man tatsächliche Mitteilungen über reale und materielle Dinge machte, man mochte nur Briefe voll der Sprache des Herzens und der Seele, keine „kalten Nachrichten“, keine „trockenen“ oder „historischen Briefe“. Kaum eine andere Erscheinung wie diese Brieflitteratur giebt der Wandelung, die sich seit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts in dem Gefühls-, Geistes- und Gesellschaftsleben unserer Nation vollzogen hat, einen eigenartigen Ausdruck.

In dem modernen Menschen hat das verstandesmäßige Denken weit tiefer und umfassender alle Lebensbethätigungen durchdrungen: reale Interessen umspannen fein äußeres und inneres Leben; der Schwärmerei für Ideale, der gefühlsreichen Redseligkeit und philosophischen Reflexion abgekehrt, neigt er sich mehr der exakten Wissenschaft, der Politik und dem Erwerbe zu. Materielle, fachwissenschaftliche und politische Interessen nehmen dem vielseitig thätigen modernen Menschen Zeit und Lust für lange Briefe reflektierenden Charakters. Gedrängter Inhalt, Thatsächlichkeit der Mitteilung kennzeichnen den Brief im Zeitalter der Eisenbahnen, des Telegraphen, der Herrschaft der Presse; und diese Tagespresse thut das ihre, die Lust und Fähigkeit zu reflektierender und gefühlsmäßiger Denktätigkeit zu ersticken. Im Bunde mit der Fachzeitschrift und der Broschüre hat sie das litterarische Interesse der „Gebildeten“, das früher in Briefen sich weit allgemeiner und intensiver ausbreitete, fast gänzlich aufgefogen.

Will man die stilistische Eigenart der Briefform üben, so lege man dem Schülerbrief gegenständliche Stoffe zu Grunde, am besten aus der Lektüre.²⁾ —

Soll nun die Aufsatzlehre auf alle Schilderungen und Betrachtungen, die eine Mitwirkung des Gemütes verlangen, grundsätzlich Verzicht leisten? Durchaus nicht, nur gebe man ihnen zweckmäßig Boden und Inhalt in den Musterbildern unserer Litteratur. Ein verkürzender Auszug einer Prosafachildering verbietet sich meist von

1) Proben bei Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes (1889/91) II. S. 245 ff.

2) Vgl. die Zusammenstellung der Themen. — Es ist nicht Aufgabe der Schule die verschiedenen Formen des Briefes zu üben. Die Eltern müssen den Jungen zu wöchentlichem Briefschreiben anhalten.

selbst, aber eine Nachahmung möglichst einfacher Vorbilder, die ähnliche Gegenstände und Vorgänge behandeln, ist auf der Oberstufe wohl ausführbar. Sie bieten dem jungen Schilderer den nötigen Vorrat an passenden Wortgruppen und bildlichen Wendungen, eine Vorlage für Auffassung und Stilhaltung. Allerdings muß eine geistige Anschauung des Objekts oder der Situation, ein geistiges Hineinverfenken vorausgegangen sein.

Diese innere Anschauung läßt sich zu allernächst bei einer entsprechenden Behandlung unserer besten Dichtungen allmählich erwecken. Viele Szenen¹⁾ aus den Uhland'schen und Schiller'schen Balladen, die den Kern der Tertianerlektüre bilden, haben eine so malerische, packend dramatische Handlung, so scharf beleuchtete fast körperlich anschauliche Bilder, daß sie den Leser zu einer Schilderung unwillkürlich anlocken. Versteht der Lehrer seine Aufgabe recht, so wird er hier die geistige Grundlage für das bewußte Sehen des Malerischen in Natur und Leben legen. Und in der Prima kann das ästhetische Sehen, der Sinn für das landschaftlich Schöne, das nachempfindende Naturgefühl aus den dunklen Gründen des Bewußtseins bei der Behandlung der Goethe'schen Naturlyrik am wirksamsten hervorgehoben und herangezogen werden.²⁾ In diesem Zauberspiegel lernt der herangewachsene Jüngling mit den Augen des gewaltigsten Dichtergenies die Naturschönheit schauen und mit den Augen des Malers in liebevollem Verfenken sich eins mit der Natur fühlen, hier lernt er ihre geheimnisvolle Sprache im Menschenherzen belauschen, die bald leise, bald mächtig erklingt, hier findet er die schöne sprachliche Form für das, was er mit Bewußtsein als schön erkannt hat. So weisen wir die Naturschilderung der obersten

1) Malerische Szenen bietet — abgesehen vom deutschen Drama — die Odyssee in reicher Fülle. Vgl. Lessings „Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie“, XIII ff. Vgl. die Bemerkung Goethes im Brief an Herder aus Italien, Hempel, Band 24, S. 307. Die Lektüre des Laokoon auf der Oberstufe wird das ursächlich bewußte Erkennen der Grundgesetze der plastischen und malerischen wie der dichterischen Gestaltung wecken und vertiefen. Bildliche und plastische Darstellungen, ihre Anschauung und Beschreibung treten zweckentsprechend hinzu; Stilmuster bei Goethe, Bd. 24, 28, Hempel. Wichtiger jedoch als äußere Veranschaulichung ist das innere Sehen und Erschauen unsichtbarer Bilder und Vorgänge aus unseren Dichtungen. (Vitteratur über Anschauungsmittel und Hilfsmittel bildlicher und plastischer Art für den Unterricht bei Menge, Lehrpr. und Lehrg. von Fried. 1894. Nr. 38).

2) Darauf haben die Erläuterungen der Goethe'schen Naturlyrik von Fried (Aus deutschen Lesebüchern, Band IV) ein Hauptgewicht gelegt. Vgl. Band II. S. 398 ff. 1. Naturklänge.

Stufe zu,¹⁾ die über den Grad der Empfindung und das Maß von Sprachgewandtheit verfügen mag, um die in der Natur ruhende Gedanken- und Stimmungswelt herauszufühlen und das Geschaute aus der Stimmungswelt und Gedankenwelt des eigenen Inneren heraus sprachlich zu gestalten. —

Unsere bisherigen Betrachtungen haben uns mit der Umgrenzung des Lehrzieles bekannt gemacht, sie haben die Vorbedingungen beleuchtet, denen die Bearbeitung eines freien Themas aus dem umgebenden Lebenskreise des Schülers untersteht, sie zeichneten im Umriß den Lehrgang vor, den man zur Bewältigung zweckmäßiger freier Aufgaben einschlagen muß. Fassen wir in allgemeinen Grundzügen die Voraussetzungen zusammen, denen die geistigen Produktionen dieser Stilübungen auf der Mittelstufe unterstehen, so halten wir folgende Sätze fest: Der jugendliche Geist vermag erst dann zu produzieren, wenn er mit einem Stoffe gesättigt ist, den er in Inhalt und Form durchdrungen und klar erfaßt hat, und wenn er über die nötigen Sprachformen verfügt, um das mit Verständnis und gemüthlichem Interesse Erfasste zum Ausdruck zu bringen. Erst dann kann sich jene freie Selbstthätigkeit und freudige Regsamkeit entfalten, die wir als das höchste Ziel des deutschen Unterrichts betrachten. Die vorbereitende Lehrstunde bietet den geeigneten Stoff für die schriftliche Ausarbeitung dar und verknüpft ihn mit früher erworbenen Vorbildungs- und Anschauungsinhalten; Durchdringung, Sichtung und Ordnung machen das Rohmaterial für die Bearbeitung reif und mundgerecht; entsprechende Musteraufsätze geben die notwendigen Vorbilder für den gedanklichen Zusammenhang und die Eigenart der stilistischen Form. Es ist gewiß didaktisch und pädagogisch wertvoller, unklares, unvollständiges und fehlerhaftes Denken und Schreiben zu verhüten, als in einer gesättigten Korrektur alles Verworfene, Schiefe und Falsche nachträglich zurecht rücken zu müssen. Wenn diese eingehende Vorbereitung und Anlehnung an das Muster

1) Vgl. Gronau a. a. D., S. 64: „Es muß mit dem ersten Versuche, der bei solchen Aufgaben (Beschreibung und Schilderung) in II gemacht wird, der Inhalt so gewählt sein, daß er reich genug und allen Schülern gleichmäßig bekannt ist; er muß in der Klasse eine die Schwierigkeit forträumende Durchnahme der Anordnungen gestatten und die Vorbereitung der *elocutio* ermöglichen.“ Treffend auch Spengler, Der deutsche Aufsatz. Zur Methodik des deutschen Unterrichts, 1891, S. 34 ff.: Es ist ein Irrtum zu glauben, daß, wenn man eine klare Anschauung besitze, man auch beschreiben könne. Man müsse den Sprachsatz des Schülers erweitern, seine Sprachfertigkeit entwickeln. Jedes Gebiet hat seinen Wortschatz, seine Wendungen, die dem Schüler durch häufigen Gebrauch vermittelt werden müssen. Vgl. auch Lehmann a. a. D.

bisweilen zur Folge hat, daß sich ein einheitlicher, verwandtschaftlicher Zug in Gedanken und Sprache der Aufsätze bemerkbar macht, so ist das auf Quarta und Tertia kein Fehler.

Der Stil kann sich erst im späteren Lebensalter zu selbständigeren Formen ausbilden, unsere Unterrichtsweise und unser Aufsatz verschafft ihm zum originalen Auswachsen nur Boden und Nahrung. Der freien Bewegung und reiferen Anschauung des praktischen Lebens muß besonders auf dem Gebiet der Beschreibung und Schilderung das meiste zugewiesen werden. „Die natürlich fortschreitende innere Entwicklung im späteren Leben, gereifte Erfahrung und praktische Beschäftigung vermehren den auf der Schule noch mangelnden Gedankenreichtum, schließen ihn auf und führen ihn zu stilistischer Sicherheit und Eigentümlichkeit,“ sagt treffend eine alte Prüfungsordnung.

VI.

Dieser Grundsatz hat in gewissem Sinn für alle Aufsatzthemata Gültigkeit, die aus den einzelnen Stunden des Fachunterrichts fließen. Es kommen hier nur Stoffe aus der Naturbeschreibung und Erdkunde, aus der Geschichte und Lektüre der fremden Sprachen und der deutschen Litteratur in Betracht.

Zu den freien Aufgaben aus Natur und Leben tritt der naturkundliche und geographische Unterricht zum Teil in enge Beziehungen. Man verliere sich hier nur nicht in Einzelheiten des Specialfaches. Seitdem die neuen Lehrpläne Fachaufsätze in den Realfächern verlangen, wird man auf rein naturwissenschaftliche Stoffe, welche die Themensammlungen noch reichlich anbieten, gern Verzicht leisten.¹⁾ Ein allgemein kulturgeschichtlicher Gedankeninhalt, soweit er dem geistigen Gesichtskreis der Unterrichtsstufe angemessen ist, muß diesen Aufgaben innewohnen. Von diesem Standpunkte aus sind hier einige Themen vorgeschlagen, die zum Teil innigen Zusammenhang mit einzelnen Zweigen des erdkundlichen Unterrichts, besonders der Kultur- und Verkehrsgeographie haben. Sie suchen einige im Fachunterricht

1) Themata über das Petroleum, den Sauerstoff, die Diffusion flüssiger Körper oder gar über die Reblaus u. a. stehen im 4. Band eines im Jahre 1893 in 5. Auflage erschienenen Aufsatzwerkes. — Es ist sehr nützlich wöchentlich eine kleine Aufgabe über ein beschränktes Gebiet, etwa $\frac{1}{2}$ Stunde lang, in der Klasse bearbeiten zu lassen. Vgl. Lehrproben und Lehrgänge 26. 1891. S. 86 ff. H. Schiller, Hdb. S. 385.